Deutsche Zugabe

zu dem

ersten Heft des ersten Jahrganges

der Hebräischen Zeitschrift:

המאסף (der Sammler).

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft Hebräischer Litteraturfreunde

in Berlin.

I.

Ein Wort über die Tendenz des Sammlers.

Fanatismus und Irreligion sind zwei entgegengesetzte, aber gleich schädliche Extreme. Mehrtausendjährige Erfahrungen haben diese Wahrheit gnugsam gezeigt, denkende Moralisten haben sie zu jeder Zeit zu erörtern und darauf aufmerksam zu machen gewußt, so daß fast kein Wort hinzu zu thun übrig bleibt. In der Mitte zwischen jenen gefährlichen, äußersten Grenzen liegt wahre Religiosität. Ihre Nothwendigkeit, ihre Alleinfähigkeit zur Gründung des zeitlichen und ewigen Heils, jedes einzelnen Individuums sowohl,

als der ganzen menschlichen Gesellschaft, ist eben so evident, als die Schädlichkeit jener Extreme. Aber die Grenzlinie bestimmt anzugeben, wie weit sich der Bezirk der ächten Religion erstrecke, die Waage stets mit der Genauigkeit zu halten, daß sich keine Schaale herüber oder hinüber neige, ist, und wird noch lange bleiben — ein schweres Problem. Denn, wie ein Kleinod nur durch Umfassungen, durch reine Verwahrungsgefäße in seinem Glanze erhalten werden kann, so mußte auch der Religion, wenn sie dem Menschen nicht blos als einem intellectuellen, sondern auch als einem sinnlichen Wesen stets in ihrer Gefälligkeit erscheinen soll, eine Außenseite gegeben werden. Nur göttlichen Männern — man nehme dieses Prädikat in welchem Sinne man wolle — konnte es gelingen, dies Kleinod in seiner Lauterkeit zu erhalten, und die Außenseite so darzustellen, daß der Blick jedesmal nach dem Innern geheftet seyn muß. Aber der göttlichen Männer giebt es in Jahrtausenden äußerst wenig; auch ist dem Daseyn dieser wenigen Auserkohrnen, wie jedem Sterblichen, ein kurzes Ziel ausgesteckt. Unter andern Händen standen die Sachen anders. — Indem man nun auf die Umfassung, die für sich allein keinen Gehalt hat, nicht zu achten anfing, schien man auch nach und nach gegen das Klei-

nod selbst gleichgültig zu werden. Die üblen Folgen hiervon werden fühlbar; allein wo sind jene göttlich großen Geister, die zu einer solchen künstlichen Zusammenstellung Kraft und Muth genug besäßen? Und gebe es deren wirklich, woher wieder jene Volksstimmung, jenes folgsame Zutrauen? Hier liegt das Schwierige der Sache, hier das nicht leicht zu lösende Problem. — Die Anschließung an die bürgerliche Gesellschaft, die Annahme der sittlichen und wissenschaftlichen Kultur kann — so tröstet man sich — jenen Verlust ersetzen, und wenigstens den Weg zur Moralität bahnen. Muß aber nicht die Religion diesen Weg bewahren? Vor jeder irrigen Abweichung schützen?

Der ehemals herausgekommene Sammler hatte seine Entstehung und seinen mehrjährigen Fortgang, Männern von Geist und vieler Gelehrsamkeit zu verdanken. Seiner Tendenz nach, sollte jenes Journal gleichsam zur Stufenleiter dienen, die Religion von ihrer fernsten Grenze (der Ueberspannung) nach dem Mittelpunkt hinzuführen, welches auch, so lange Vorsatz und Ausübung übereinstimmten, ziemlich gut gelang. Allein da manche individuelle Ansichten, die jene Herausgeber von gewissen Dingen hatten, von einem Theile ihrer Leser anders genommen wur-

den, so entstanden daraus mehrere Mißverständnisse, und man fing an, über den beabsichtigten Punkt hinweg zu schreiten. Mißverstanden von dem einen, unrichtig beurtheilt und falsch beschuldigt von dem andern Theile, fanden diese Sammler für gut, um allen fernern Irrungen auszuweichen, die Feder völlig nieder zu legen.

Der neue Sammler soll nun, durch die litterarische Beschäftigung mit jener alten ehrwürdigen Sprache und ihrer heiligen Schriften, die Religion eine Stufe zum Mittelpunkt wieder zurückführen, und dadurch das Gleichgewicht vielleicht wiederherstellen. Aber auch nur vielleicht; denn ihrer Schwäche sich bewußt, das Schwankende, das in der Sache selbst liegt, erwägend, maßen sich seine Herausgeber keines Weges Unfehlbarkeit an, und es stehet für sie immer ein Schicksal gleich dem ihrer Vorgänger zu besorgen. Da sie aber eine Erfahrung voraus haben, so glauben sie, dem Ungemach dadurch vorzubeugen, wenn sie bei der Sammlung mit der Wahl behutsam umgehen, und den einen oder den andern Leser um eine billige, nicht einseitige Beurtheilung der Aufsätze, und überhaupt um schonende Nachsicht bitten. Uebrigens ist es die Pflicht eines jeden, der in sich einiges Vermögen und einigen Beruf dazu fühlet, so lange ein mitwir-

kendes Rad in der großen Weltmaschine zu seyn, als es nur immer angehet, und den Ausgang dem ewigen Wechsel der Zeit zu überlassen.

Hiermit glaube ich, den Gesichtspunkt dargestellt zu haben, aus welchem man den neuen Sammler zu betrachten habe.

Auf die Frage: Wozu frommt zu diesem Zweck ein Journal in der Hebräischen Sprache, die nur wenige lesen können oder wollen? führe ich von vielen Antworten, womit ihr zu begegnen wäre, nur folgende drei an: 1. Weil sich die neuen Herausgeber im Gegentheil überzeugt haben, daß es der Kenner und Freunde der Hebräischen Litteratur noch viele giebt, 2. weil sie mit der israelitischen Gesammt-Nation, mit Deutschen sowohl, als mit Franzosen, Engländern u. s. w. reden wollen, und sich also der allgemeinen Sprache bedienen müssen; und 3. weil sie überhaupt den Werth dieser Litteratur nicht verkennen, und ihnen die Beschäftigung mit derselben erheblich genug ist, wäre auch damit nicht jener große Zweck verbunden, mittelst ihrer auf die Nation zu wirken.

E.

2.

Moralische Erzählungen,

(aus dem Thalmud.)

Freigebigkeit.

Unter die im Thalmud enthaltenen Lebensregeln gehört auch der Grundsatz, daß man selbst mit der Freigebigkeit eine gewisse Grenze nicht überschreiten solle. Der Freigebige, heißt es darin, soll jedesmal nur den fünften Theil seines Vermögens zu Mildthätigkeiten verwenden. So sehr aber auch die rabbinischen Aussprüche, von welcher Beschaffenheit sie immer seyn möchten, für ihre Anhänger jederzeit Gesetzkraft hatten, so schien man doch bei dieser Angelegenheit des Herzens sich keinen unbedingten Schranken unterwerfen, und jener edlen Regung irgend eine Hemmung entgegen setzen zu wollen. Zumal, da diese Vorschrift eine Tugend betrifft, die dem Charakter der Israeliten so sehr eigen ist. So rühmt der Thalmud selbst die außerordentliche Freigebigkeit des Rabbi Elieser aus Bartota.

Dieser edle Rabbi, dessen Vermögensumstände nichts weniger als glänzend waren, kannte in der Ausübung dieser Tugend keine Grenzen. Es pflegten ihm daher die Armen-Vorsteher seines Orts, wenn sie milde Beiträge sammelten,

oft auszuweichen, weil er ihnen nicht selten alles hingab, was er bei der Hand hatte, und sie es dann, um seine Delikatesse nicht zu beleidigen, annehmen mußten. Als der gute Mann eines Tages ausging, um die Aussteuer seiner Tochter einzukaufen, bemerkte er in einiger Entfernung, daß jene Männer, welche mit Sammlung einer wichtigen Kollecte beschäftigt zu seyn schienen, ihm absichtlich aus dem Wege gingen. Beseelt von seinem wohlthätigen Triebe, lief er ihnen nach, und redete sie mit folgenden Worten an: „Ich beschwöre euch, mir aufrichtig zu sagen, womit ihr euch jetzt beschäftigt.“ Mit der Sammlung milder Beiträge zu der Aussteuer eines verwaisten Paares, das sich verehelichen will, antworteten die Vorsteher, indem sie sich eiligst davon machen wollten. Bleibt! rief der Rabbi. — Bei meiner Seligkeit! die gehen meiner Tochter vor; diese sind älternlos, und ich lebe meinem Kinde noch. — Da! nehmet hin! — Und so gab er ihnen seine ganze Baarschaft, und behielt sich nicht mehr als einen einzigen Suß (eine kleine orientalische Münze) übrig. Dafür kaufte er sich Weitzen, trug ihn nach Hause, that ihn in sein Getraiden-Behältniß und ging zu seinen Berufsgeschäften.

Gutes Kind, laß mich doch auch die Kost-

barkeiten sehen, die dir dein Vater zu deiner Hochzeit eingekauft hat, sprach R. Eliesers Frau, zu ihrer unschuldigen Tochter. Ich kenne sie selbst nicht, erwiderte diese; dort ins Behältniß sah ich den guten Vater etwas hinein tragen. Die neugierige Mutter ging hin, öffnete das Behältniß, und — siehe da! es war übervoll mit Weitzen angehäuft (eine wohlthätige Hand hatte diesen Seegen unterdeß hinzuschaffen gewußt).

Als R. Elieser aus der Hohen-Schule nach Hause kam, führte ihn seine Frau mit den Worten zu dem gefundenen Schatze: „Siehe hier den Seegen deines Schöpfers." Ich beschwöre dich, fing der fromme Mann zu seinem Weibe an, daß du dieß hier als ein Heiligthum ansehen, und nichts mehr davon nehmen sollst, als was jeder arme Israelit davon zu nehmen berechtigt ist.

Seltenes Beispiel von Sanftmuth und Geduld.

Hilel und Samai *), zwei der berühmtesten Thalmudisten, waren sich an wahrer Got-

*) Sie lebten beide zu einer Zeit, hielten jeder eine Hohe-Schule, und widersprachen sich gar oft in den Meinungen und Satzungen. Ungeachtet aber die Samaische Schule zahlreicher als die des Hilel war, so wurde doch der letztern mehr Autorität zuerkannt.

tesfurcht und ausgebreiteter Gelehrsamkeit ziemlich gleich, aber von Seiten ihres Temperaments von einander sehr verschieden. Sanftmuth, Bescheidenheit, und ein hoher Grad von Geduld leuchteten aus allen Handlungen Hilels; Empfindlichkeit und Strenge aber aus denen des Samais hervor. Daher das rabbinische Sprichwort: „sey geduldig wie Hilel, und nicht jähzornig wie Samai.“ Folgende Charakterzüge werden von ihnen im Thalmud erzählt.

Zwei Leute stritten einst über die Möglichkeit, den Hilel aufzubringen, und stellten deshalb eine Wette von 400 Suß an. Der Eine, welcher für diese Möglichkeit war, unternahm es, den Hilel durch Neckereien zum Zorn zu reitzen. Es war an einem Freitag, gerade zu der Stunde, wo sich Hilel gewöhnlich entkleidet in einem Badefasse zu befinden pflegte, als der Wettende vor sein Haus trat und mit lauter Stimme rief: Hilel! ist Hilel hier? (Er nannte ihn schlechtweg bei seinem Nahmen, ohne ihm seinen Ehrentitel Rabbi oder Nassie beizulegen). Ja! hier bin ich! antwortete der bescheidene Mann, indem er seinen nackten Leib in einen Mantel hüllte, und dem Rufenden entgegen ging.

„Was verlangst Du, mein Sohn?“ —

Nichts, ich wollte nur eine kleine Frage an Dich thun.

„Nur heraus damit, mein Sohn.“ —

Warum haben alle Babylonier spitzige Köpfe?

„Ei, mein Sohn! das ist eine gar treffliche Frage. Nun höre die Antwort. Weil es ihnen an geschickten Wehmüttern fehlt, denn diese würden jenem Fehler gleich bei der Geburt vorzubeugwissen.“ —

Hierauf wandte sich der Wettende um, und Hilel kehrte zu seinem Badefasse zurück. Es daurete kaum eine Minute, als der lose Mann zum zweitenmal rief: Hilel! ist Hilel hier? „Ja! ja!“ rief der göttliche Mann, und steckte sich abermals in seinen Mantel.

„Was stehet zu Diensten, mein Sohn?“—

Nur eine kleine Frage.

„Nur immer zu gefragt.“ —

Warum haben alle Thermodianer (die Bewohner einer sandigen Gegend im Orient) blöde Augen?

„Vortrefflich gefragt. Weil sie im Sande wohnen, und ihnen der Wind oft den Staub in die Augen bläst.“ —

Er war kaum ins Bad zurück gegangen, als der Unverschämte zum drittenmal rief: Hilel! ist Hilel hier?

„Hier ist er!“ rief der geduldige Mann in einem ruhigen Ton, indem er sich den kaum abgelegten Mantel wieder umwarf.

„Was giebts, mein Sohn?“ —

Ich habe dir noch eine kleine Frage vorzulegen.

„Und die wäre?“ —

Warum gehen die Afrikaner alle breitbeinig?

„Sehr wohl gefragt. Weil sie in sumpfigen Gegenden wohnen, und stets barfüßig gehen.“ —

Der Wettende war beschämt, und staunte ob die außerordentliche Geduld dieses Weisen. Er konnte sich nicht enthalten, dem Hilel die Absicht seiner, auf solche unverschämte Weise gethane unnütze Fragen zu entdecken, und nun entstand unter ihnen noch folgendes Gespräch:

Der Wettende. Höre, ich hätte dir noch manche Frage vorzulegen, nur fürchte ich, du möchtest über mich zürnen.

Hilel. (setzt sich in seinen Mantel gehüllt vor ihm hin). Frage nur immer zu, mein Sohn.

Der Wett. Bist du der Hilel, den man den Nassie in Israel nennt?

Hilel. Ja.

Der Wett. Nun, wenn du es bist, so wolle Gott, daß es deines Gleichen nicht viel in Israel geben möge.

Hilel. Und warum denn, mein Sohn?

Der Wett. Weil ich durch dich eine Wette von 400 Suß verlohr, indem ich es unternommen habe, dich aufzubringen.

Hilel. Ist Hilel werth, daß man seinetwegen 400 Suß aufs Spiel setze? Ein andermal, mein Sohn, sey vorsichtiger mit deinem Behaupten. Was mich betrifft, so kannst du noch zweimal so viel verwetten, Hilel wird nicht zürnen.

Ein Heide kam einst zu Samai, und ersuchte denselben, daß er ihn zum Juden bekehre, hingegen sollte er ihm seine ganze Thora, (Gesetzbuch) nach einem einzigen Grundsatze*) lehren. Darüber wurde Samai so sehr aufgebracht, daß er den Heiden mit einem Maaßstabe, den er gerade in der Hand hatte, zur Thüre hinaus schlug. Als derselbe mit eben diesem Gesuch zu Hilel kam,

---

*) Der Heide bediente sich des Ausdrucks: על רגל אחת (auf einem Fuße), welcher auch — und so erklären es auch wirklich die meisten Commentatoren — in einer solchen kurzen Zeit, als man auf einem Fuße stehen kann, zu deuten ist. Vielleicht hielt Samai dieß für einen Spott, daß er so sehr darüber in Hitze gerieth.

antwortete der weise Mann: Alles, was dir von andern nicht gefällt, thue ihnen auch nicht. Hier hast du, setzte er hinzu, das Wesentliche unsrer Thora. Das übrige ist Commentar; gehe hin und lerne.

3.

Correspondenz-Nachrichten.

Lage der Juden in den vereinigten Staaten in Amerika.

(Auszug aus einem Schreiben *), datirt: Neu-York, den 20sten Juli 1807.)

Für alle ausgestandene Beschwerlichkeiten auf einer so mühsamen Reise zu Wasser und zu Lande, wovon ich Ihnen, theuerste Eltern und Geschwister, nur einen kleinen Theil gemeldet habe, finde ich mich durch die Zunahme an Erfahrungen vollkommen entschädigt. — — — Unter die Zahl der glücklichen Bewohner dieser neuen Welt können sich auch unsre Glaubensbrüder allhier rechnen.

---

*) Von einem Sohne der hiesigen jüdischen Familie Bleichröder, an seine Eltern und Geschwister.

Diese, in ihren Glaubensmeinungen und religiösen Gebräuchen von unsern Brüdern in Europa wenig oder gar nichts verschieden, bestehen aus Eingebornen und Ausländern. Letztere haben in Ansehung sittlicher Bildung vor den Erstern einen großen Vorsprung. Demungeachtet werden beide mit gleicher Milde von der hiesigen Regierung behandelt. Ueberhaupt findet in diesen Staaten kein Unterschied der Religionen, in Hinsicht auf bürgerliche Rechte und Freiheiten, Statt. Ja, es sind sogar mehrere von den, sich dazu qualifizirenden ausländischen Juden zu wichtigen Chargen, als Magistrats-Mitgliedern, Offizieren u. dergl. befördert worden. Eben diese gebildete Klasse Israelieten ist es, die sich meiner so menschenfreundlich annimmt, und mir mit Rath und That an die Hand gehet. — — — Wenn der Himmel der Welt einen allgemeinen Frieden schenken, und die See-Sperrung aufhören wird, so werde ich Ihnen oft und mehreres von diesem Gegenstand schreiben u. s. w.

Schreiben aus Amsterdam, vom 13. Januar 1809.

Der uneingeschränkte Genuß aller bürgerlichen Rechte, dessen wir uns zu erfreuen haben, und die dadurch gegenseitig anwachsenden liberalen

Gesinnungen, scheinen auch einen wohlthätigen Einfluß auf unsern Cultus zu haben. An der Verbesserung desselben arbeitet jetzt das neu errichtete Israelitisch-Holländische*) Consistorium mit ruhmvollen Eifer. Da die Mitglieder desselben aus Männern von vielen Talenten und den besten Willen bestehen, so läßt sich von ihren Arbeiten vieles erwarten. Auch hat sich allhier eine neue jüdische Gesellschaft, unter dem Nahmen: Jugendfreunde, gebildet, welche von ihrem Stifter, Herrn H. Sommershausen, präsidirt wird. Ihre Function ist, die besondere Wachsamkeit über das hiesige israelitische Schulwesen, und über die Erziehung der Israelitisch-Holländischen Kinder überhaupt. Sie beschäftigt sich jetzt mit der Anfertigung guter Orginal-Schul- und Jugendschriften, und mit der Uebersetzung der Bibel und andrer nützlichen und lehrreichen Werke aus andern Sprachen in die Holländische.

---

*) Die jüdischen Einwohner zu Amsterdam bestanden bisher aus zwei Gemeinden, davon eine die deutschen, und die andere die portugiesischen Juden genannt wurde. Vermöge eines unlängst erschienenen Königl. Dekrets aber, wurde beiden der gemeinschaftliche Nahme: die Holländischen Israeliten, beigelegt, ungeachtet sie sich noch immer in vielen religiösen Gebräuchen von einander unterscheiden.

Diese Gesellschaft ist von dem hiesigen Gouvernement und dem Israelitisch = Holländischen Consistorium conformirt worden.

Seesen, den 14ten Januar 1809.

Der Zustand der hiesigen Jacobsonischen Schule wird mit jedem Tage blühender. Die Aufopferungen ihres menschenfreundlichen Stifters, die vereinigte Bemühung ihrer trefflichen Lehrer, und die besondere Wachsamkeit und Berufstreue des Inspektors Herrn Hofraths Schottländer, erheben sie in den Rang der ersten wohl organisirten Schulen Deutschlands. Für den zweckmäßigsten Unterricht und die sorgsamste Pflege der Zöglinge ist das Schul = Honorar so geringe, das auch Kinder, nur einigermaßen bemittelter Eltern sich dieser wohlthätigen Anstalt erfreuen können. —

An der Verzierung des Tempels wird unablässig gearbeitet, und seine feierliche Einweihung ist auf die nächsten Pfingsttage festgesetzt.
